

Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2002). Biographisch-narrative Gesprächsführung: zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 4(3), 204-227. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56763>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

aus: Psychotherapie und Sozialwissenschaften. Zeitschrift für qualitative Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Rubrecht, 2002, 204-227

Biographisch-narrative Gesprächsführung:

Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext

Gabriele Rosenthal

Stichworte: Narratives Interview, biographisch-narrative Gesprächsführung, heilsame Wirkung von Erzählungen, akute Lebenskrisen

Welche Prozesse werden mit lebensgeschichtlichen Großerzählungen und mit einer biographisch-narrativen Gesprächsführung bei den Erzählenden ausgelöst? Welche Chancen bietet diese Gesprächsführung für das Einsetzen erster heilsamer Prozesse und welche Gefahren sind damit verbunden? Diesen Fragen wird insbesondere im Kontext von Forschungsinterviews, aber auch von Beratungssituationen nachgegangen. Kontrastiert werden die Bedingungen und Regeln einer Gesprächsführung bei Menschen in einer akuten Lebenskrise mit der bei Menschen in einer stabilen Lebenssituation. Die Analyse eines 2000 in Deutschland geführten Gesprächs mit der albanischen Familie Morina aus dem Kosovo verdeutlicht, inwiefern hier einerseits Zurückhaltung in der Gesprächsführung geboten ist und andererseits bestimmte Formen von vorsichtiger Unterstützung im Erzählprozeß dennoch hilfreich sein können.

Conducting a conversation in a narrative-biographical style: On the Conditions of Curative Story-Telling in the Context of Research and Counselling

Keywords: biographical-narrative interview; narrative questioning, healing effects of story-telling, acute life crises

What are the processes prompted in narrators by telling their life story and by the interviewer guiding the conversation in a narrative-biographical style? What are the chances offered by this method of guiding a conversation for setting off initial processes of healing and what are the risks and dangers that go along with it? These questions are pursued especially in the context of research interviews but also in the context of counselling. The conditions of, and the rules for, guiding a conversation with auto-biographers involved in a condition of acute crisis are compared to those that apply to auto-biographers in a stable life situation. The analysis of a conversation that was conducted in Germany, with the Albanian family Morina from Kosovo in the year 2000, shows in what way, on the one hand, restraint in guiding the conversation is required, while on the other, cautious support within the process of story-telling may be helpful.

1. Grenzen der narrativ-biographischen Gesprächsführung

Im Juni 2000 führten meine Mitarbeiterin Michaela Köttig, zwei StudentInnen und ich in der Nähe von Köln ein Familiengespräch mit einer albanischen Familie aus dem Kosovo.¹ Dieses Gespräch mit der Familie Morina, wie ich sie nennen möchte, fand im Rahmen eines Seminars an der Universität Köln und der Vorbereitung eines Forschungsprojekts zu den partiell retraumatisierenden Lebensbedingungen von Asylsuchenden in der Bundesrepublik statt.² Wir hatten geplant, mit den beiden Töchtern, die 14 und 16 Jahre alt waren, und mit Hajdar, dem ältesten Sohn der Familie (ca. 30 Jahre alt), zwei getrennte Gespräche nach den Regeln des biographisch-narrativen Interviews zu führen. Wir wollten uns von ihnen ihre Lebensgeschichte erzählen lassen. So war dies auch mit Hajdar besprochen worden, mit dem wir - vermittelt über die Lehrerin der beiden Schwestern - telefonisch Kontakt aufgenommen hatten. Wir kamen in die Räume einer Gemeinschaftsunterkunft von Asylsuchenden, die Hajdar mit seiner Mutter, den beiden Schwestern, Zana und Bleta, und seiner schwangeren Frau bewohnte. Wir wurden in eine Art Wohnzimmer gebeten und alle aufgefordert, dort Platz zu nehmen. Schnell wurde deutlich, daß die Familie ein gemeinsames Gespräch führen wollte, die Mitglieder sich also nicht trennen lassen wollten.³ Hajdar und die Mutter befürchteten auch, daß ein Gespräch allein mit Zana und Bleta, für die beiden vielleicht zu belastend sein könnte. Die Mädchen, wie ihre Mutter und Hajdars Frau, hatten während der Eskalation des Konflikts im Kosovo im Jahre 1998/99 und vor ihrer im Sommer 1999 erfolgten Flucht nach Deutschland sehr viele traumatische Situationen erlebt; wie die brutale Ermordung von Zivilisten, von Frauen und Kindern, und vermutlich auch Vergewaltigungen. Hajdar dagegen war schon seit einigen Jahren in Deutschland. Er war bereits 1991 bei der militärischen Intervention der jugoslawischen Armee in Slowenien aus der Armee desertiert und hatte sich lange Zeit in den Wäldern im Kosovo versteckt gehalten, bevor er nach Deutschland floh. Seit einigen Jahren lebt auch sein jüngerer Bruder Shaban (ca. 25 Jahre alt) in Deutschland, der ebenfalls aus der jugoslawischen Armee desertiert war. Shaban ist mit einer deutschen Frau verheiratet. Außer ihm besitzt in der Familie niemand eine längerfristige Aufenthaltsgenehmigung.

¹ Da wir geplant hatten, zwei getrennte Gespräche zu führen, nahmen auch zwei StudentInnen an dem Gespräch teil. Susanne Pack hat im Rahmen einer Seminararbeit bereits erste Auswertungen des Familiengesprächs vorgestellt. Dafür vielen Dank. Den wertvollen Hinweisen und kritischen Anmerkungen zu diesem Beitrag von Anne Karutz, Michaela Köttig, Ulrike Loch, Utta Müller-Handl, Heide Schulze und Susan Schwarwies gilt ebenfalls mein besonderer Dank. Artur Bogner danke ich herzlich für die sorgfältige Überarbeitung des Manuskripts.

² Alle Namen sind aus Gründen des Personenschutzes maskiert.

Hajdar war nun derjenige, der uns, wie später dann auch seine Mutter, die Tragödie seiner Familie erzählen wollte. Da es zu unseren prinzipiellen Regeln der Gesprächsführung gehört, das Gespräch nicht einer Weise zu lenken, die gegen die Wünsche und Bedürfnisse unserer InterviewpartnerInnen verstößt, überließen wir nach einem kurzen Versuch, die eingangs geplante Konstellation zu ermöglichen, der Familie die Steuerung des weiteren Ablaufs. Es ergab sich folgende Gesprächssituation: Hajdar begann, ohne ein Vorgespräch oder irgendeine Gesprächsaufforderung, über das Schicksal seiner Familie zu erzählen. Bereits mit seinem ersten Satz wird spürbar, welche Bedeutung das Zusammensein seiner Familie für ihn hat. Er meint: *„Ja, wir haben alle zusammen gewohnt in zwei Häusern im Dorf zusammen“*. Danach erzählte er zunächst von der ihn extrem belastenden Ermordung seines Vaters. Die völlig verwesene Leiche des Vaters, der über ein Jahr vermißt gewesen war, wurde zwei Monate vor unserer Begegnung gefunden, vom jüngeren Bruder Shaban im Kosovo identifiziert und beerdigt. Hajdar hatte, wie seine Mutter und Schwestern, wegen seiner nur kurzfristigen Duldung in Deutschland, selbst nicht in den Kosovo reisen können. Von Shaban und aus Zeitungsberichten weiß er, daß sein Vater enthauptet worden war. Dieser Umstand wird der Mutter verheimlicht. Da sie kein Deutsch versteht, meinen die Söhne, auch in ihrer Anwesenheit mit uns darüber reden zu können. Ich frage mich, ob oder inwiefern sie es ahnt und damit an diesem Geheimnismanagement teilnimmt. Hajdar fühlt sich von Phantasien über die Ermordung des Vaters und Imaginationen über den Zustand seiner Leiche verfolgt. Detailliert berichtet er davon. Er fühlt sich dafür schuldig, daß er dem Vater nicht helfen konnte. Eine weitere Sorge gilt seiner Mutter, die unter massiven traumatischen Symptomen leidet.⁴ Sie kann z.B. nie länger als eine Stunde schlafen, dann wacht sie mit Angstzuständen auf und fühlt sich in Situationen zurückversetzt, die sie im Kosovo erlebt hat. Hajdar berichtet auch, daß die Mutter viel über das Erlebte spricht und die schrecklichen Geschehnisse, denen sie mit ihren Töchtern ausgeliefert war, immer wieder erzählt. Hajdar fühlt sich dafür schuldig, daß er in diesen Situationen nicht bei der Familie war. Vor allem hat er Schuldgefühle, weil seine Frau aufgrund seiner Fahnenflucht von serbischen Polizisten gefoltert wurde und davon ein sehr schmerzhaftes chronisches Nierenleiden und einen Hörschaden davontrug. Aufgrund der notwendigen medizinischen Behandlung und bevorstehender Operationen werden er und seine Frau nach wie vor in Deutschland geduldet. Währenddessen droht die Ausländerbehörde seiner Mutter und

³ Für die Räumlichkeiten für zwei Gespräche war unsererseits gesorgt worden.

⁴ In Anlehnung an David Becker (1997:29) spreche ich hier bewußt nicht von posttraumatischen Symptomen, da die Traumatisierung weiter geht.

seinen Schwestern ständig die Abschiebung an. Hajdar steht damit in einem massiven Loyalitätskonflikt. Er quält sich mit der Frage, ob er die Mutter allein in den Kosovo reisen lassen kann oder ob er seine hochschwangere Frau in dieser Situation in Deutschland zurücklassen darf. Die Sorge um die Mutter ist auch der Lage in ihrem Heimatort geschuldet: Ihr Haus wurde abgebrannt, nachdem es ausgeplündert worden war. Außerdem sind viele Nachbarn, die sie unterstützen könnten, ermordet worden. Doch es sind auch die Todesängste der Mutter, die den Familienangehörigen Sorgen machen. Die Ängste der Mutter sind so stark, daß sie sich nicht allein in einem Raum aufhalten kann. Und über die jüngste Schwester Zana erfahren wir, daß sie nicht einmal ohne ihre Mutter ins Bad geht und auch nicht allein zum Duschen geht. Hier können wir uns fragen, welche Assoziationen seitens der Familienmitglieder und welches Erleben von Zana damit verbunden sind, daß sie den Schutz der Mutter gerade beim Duschen braucht. Doch diese Frage, die vermutlich auf einen sehr belastenden Erlebnishintergrund zielt, können wir nun keinesfalls im Gespräch stellen.

Wie gestaltete sich der weitere Ablauf dieses Gesprächs? Nachdem Hajdar zu erzählen begonnen hatte, verließen seine Angehörigen zunächst den Raum. Seine Mutter gesellte sich jedoch nach wenigen Minuten wieder unserem Gespräch bei. Der jüngere Bruder Shaban wurde nach Hajdars ersten Erzählsequenzen telefonisch benachrichtigt. Shaban traf nach ca. 30 Minuten ein und hauptsächlich übernahm er dann die weitere Erzählung der Familiengeschichte im Krieg und in Deutschland. Er ist auch derjenige, der in dieser Familie die Behördengänge übernimmt und um das Bleiberecht für seine Mutter und Schwestern kämpft. Die anderen Familienmitglieder nahmen nun zu unterschiedlichen Zeiten am Gespräch teil, verließen wiederholt den Raum, kamen zurück und hörten zu. Die Mutter begann dann ebenfalls, auch auf Albanisch einiges zum Gespräch beizutragen. Shaban übersetzte jeweils meine Fragen und ihre Antworten. Auch die Mutter wird von Schuldgefühlen wegen ihres Mannes verfolgt. Sie plagt sich mit der Frage, ob er genug zu essen und ob er einen schweren Tod hatte.

Von der akuten Trauersituation um den Vater hatten wir vor dem Gespräch keine Kenntnis. Es wurde uns sehr schnell deutlich, daß das Vorhaben, uns von einem Mann oder gar von zwei jungen Mädchen, die sich in einer akuten Lebenskrise bzw. in einer Phase der Retraumatisierung oder einer weiteren Phase der sequentiellen Traumatisierung (vgl. Keilson 1979) befinden, die Lebensgeschichte erzählen zu lassen, recht unüberlegt war. Die gegenwärtige Krise bestimmt so

sehr das Denken und Fühlen dieser Menschen, daß ein Rückblick in die Vergangenheit vor der Traumatisierung, in eine Vergangenheit, die unwiederbringlich zerstört wurde, gegenwärtig viel zu schmerzhaft ist. Überlegungen, ob es irgendwann einmal möglich sein wird, an Teile der verlorenen Vergangenheit wieder anzuknüpfen, sind in dieser Situation noch viel zu bedrohlich. Andererseits brauchen Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation wie die Familie Morina befinden, das Gespräch über das erlittene und noch gegenwärtige Leiden. Daher gehört gerade das Nicht-Eingehen auf die traumatischen Erlebnisse vor der Flucht und auf die damit zusammenhängenden Ängste vor einer Abschiebung zu den retraumatisierenden Bedingungen im Gastgeberland. "Traumatisierte sind entscheidend auf das Eingehen der Umgebung angewiesen. ... es besteht eine tiefe und meist unausgesprochene Bedürftigkeit, daß überhaupt die Traumatisierung gesehen, daß sie anerkannt wird" (Müller-Hohagen 1997:17). Wie es auch im Gespräch mit der Familie Morina deutlich wurde, sie möchten über ihre leidvollen Erlebnisse sprechen und in und mit ihrem Leiden und ihren Ängsten akzeptiert und anerkannt werden. Aus dieser Konstellation einer Lebenskrise, in der sowohl der Rückblick in die Vergangenheit vor der Bedrohung als auch der Blick in die Zukunft bedrohlich ist, aber gleichzeitig ein Bedarf besteht, über die Krise zu sprechen, ergeben sich erhebliche Herausforderungen für eine biographisch-narrative Gesprächsführung.

Ich hatte bis dahin noch nie mit einer Familie ein Gespräch geführt, die unmittelbar aus einem Kriegsgebiet kam und noch unter den akuten Auswirkungen der Traumatisierung litt. Die Sicherheit über meine Gesprächsführung und über die positive Wirkung des Erzählens über das Erlebte, die ich über viele Jahre insbesondere in Gesprächen mit Überlebenden der Shoah und ihren Kindern und Enkeln, aber auch mit Veteranen des Ersten Weltkriegs, die aus den Schützengräben traumatisiert zurückgekehrt waren, gewonnen hatte (Rosenthal 1997; 1988; 1993), wurde in diesem Gespräch erheblich in Frage gestellt. Mir wurde bewußt, wie wichtig für mich bestimmte Techniken der Gesprächsführung sind, die in diesem Gespräch jedoch nicht möglich waren. Damit setzte ein Reflexionsprozeß einerseits über die Regeln der Gesprächsführung und andererseits über die Grenzen meiner so positiven Erfahrungen von der helfenden oder gar heilenden Wirkung des Erzählens ein, wie ich sie noch vor etlichen Jahren beschrieben habe (Rosenthal 1995: 167-185). Es wurde mir deutlich, daß meine optimistische Haltung zum Erzählen daraus resultierte, daß ich bisher einen ganz bestimmten Personenkreis interviewt hatte: nämlich Menschen, die aufgrund von historischen Kollektivereignissen - wie dem Ersten Weltkrieg oder der Verfolgung

während des Nationalsozialismus -, bereits vor Jahrzehnten in ihrer Jugend oder im jungen Erwachsenenalter traumatisiert worden waren und die sich seitdem mehr oder weniger in ihrer Lebensführung wieder gefestigt hatten, Berufe ausgeübt, geheiratet, Eltern und Großeltern geworden waren etc. M.a.W., sie lebten inzwischen wieder in einer mehr oder weniger gefestigten Gegenwart und Zukunft.⁵ Darin unterscheidet sich ihre Lage ganz erheblich von der der Familie Morina. Gemeinsam ist ihnen allerdings, daß das von ihnen Erlittene in ein kollektives Erleben eingebettet ist, dessen Verschweigen weder privat noch öffentlich - gar unter Gewaltandrohung - gefordert wird und dessen Enthüllung sowie die Nennung der Täter nicht von Schuldgefühlen begleitet wird. Daher ist ihr Sprechen über die erlebten Gewalttaten nicht vergleichbar mit der Enthüllung von Traumatisierungen bei Menschen, die in ihrer Kindheit Gewalt in der Familie oder sexuelle Gewalt erlitten haben. Hier warnen die Traumatherapeuten Luise Reddemann und Ulrich Sachsse (1996; ebenso Sachsse 1999) zu recht vor einer zu frühen und nicht genügend vorbereiteten Traumaexposition und zeigen die Gefahren einer Retraumatisierung auf. Der sehr vorsichtige Umgang mit einer erzählunterstützten Gesprächsführung bei der Annäherung an die traumatischen Erlebnisse gilt jedoch auch bei Menschen in akuten Lebenskrisen. Ein erheblicher Balanceakt zwischen der Unterstützung von Erzählungen über die traumatische Lebensphase und einer gleichzeitigen Zurückhaltung ist erforderlich, damit die Erzählenden nicht unvorbereitet zu tief in das Erlittene eintauchen und im Gespräch oder danach von den traumatischen Erinnerungen überflutet werden. Doch bevor ich auf die Möglichkeiten einer vorsichtigen erzählunterstützten Gesprächsführung mit Menschen in akuten Lebenskrisen eingehe, möchte ich im folgenden die Regeln einer biographisch-narrative Gesprächsführung mit Menschen in einer stabilisierten Lebenssituation vorstellen und die Möglichkeiten von sanft einsetzenden ersten heilsamen Prozesse diskutieren. Diese Prozesse können natürlich nicht gleichgesetzt werden mit den Prozessen während einer über einen längeren Zeitraum durchgeführten Psychotherapie. Dennoch zeigen unsere Erfahrungen mit biographischen Großerzählungen, oder auch mit einer biographisch-narrativen Gesprächsführung in Beratungskontexten, wie erste heilsame Wirkungen bereits hier einsetzen können und vor allem welche positive Auswirkungen diese Gespräche auf den Dialog in den Familien und damit auch wiederum auf den Einzelnen haben können.

Zum Abschluß werde ich nochmals auf den Verlauf des Gesprächs mit der Familie Morina eingehen und verdeutlichen, auf welche Grenzen und Schwierigkeiten eine biographisch-narrative Ge-

⁵ Auch waren die meisten meiner bisherigen GesprächspartnerInnen in ihrem Leben nie psychiat-

sprachsführung bei Menschen in aktuellen Krisensituationen stößt und inwiefern dennoch auch in solchen Gesprächen sehr vorsichtige Unterstützungen im Erzählprozeß hilfreich sein können.

2. Zu den Regeln der biographisch-narrativen Gesprächsführung

Wie bereits erwähnt wurde, lassen wir uns üblicherweise in einem biographisch-narrativen Interview die gesamte Lebensgeschichte erzählen.⁶ Unsere Erzählaufforderung lautet in der Regel wie folgt:

"Ich möchte Sie bitten, mir Ihre (Familien- und Ihre) Lebensgeschichte zu erzählen, all die Erlebnisse, die Ihnen einfallen. Sie können sich dazu so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie erst einmal nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen".

Die auf diese Bitte folgende sogenannte Haupterzählung wird nicht durch Detaillierungsfragen unterbrochen, sondern sie wird nur durch parasprachliche Bekundungen wie 'mhm' oder, bei Stockungen in der Erzählung, durch motivierende Aufforderungen zum Weitererzählen wie 'Und wie ging es dann weiter?', durch Blickkontakt und andere leibliche Aufmerksamkeitsbekundungen unterstützt. Wie ich noch ausführen werde, ist diese Phase des Gesprächs gerade bei traumatisierten Menschen für unsere späteren, unterstützenden Erzählaufforderungen von großem Vorteil. Erst in der zweiten Phase des Gesprächs werden erzählgenerierende Nachfragen gestellt. Dabei geht es darum, keine Meinungs- oder Begründungsfragen ("Weshalb haben Sie...?", "Warum haben sie das getan?", "Wieso wollten Sie...?") zu stellen, sondern wiederum zur Erzählung von Lebensphasen oder einzelner Situationen aufzufordern.

Folgende Fragetypen lassen sich hier unterscheiden:

1. Ansteuern einer Lebensphase

Können Sie mir über die Zeit (Ihre Kindheit, etc.) noch etwas mehr erzählen?

riert worden.

⁶ Dieses Verfahren, das von Fritz Schütze (1976; 1983) bereits in den 1970er Jahren in die Diskussion eingeführt wurde, hat sich mittlerweile in der Biographieforschung über die Fachgrenzen hinweg als Erhebungsmethode etabliert und ist inzwischen - vor allem im Hinblick auf die Erweiterung der Nachfragetechniken - weiterentwickelt worden (Rosenthal 1995: 186-207; Fischer-Rosenthal / Rosenthal 1997: 144ff.). Zunehmend wird insbesondere die Technik des narrativen Nachfragens in Beratungs- und Therapiekontexten angewandt (vgl. Loch / Schulze im Druck).

2. Eröffnung eines temporalen Rahmens bei scheinbar statischen Themen

Sie erwähnten Ihre Mutter, können Sie einmal von ihren frühesten Erinnerungen erzählen und was sie mit ihrer Mutter im Laufe ihres Lebens erlebt haben?

3. Ansteuern einer benannten Situation

Sie erwähnten vorhin die Situation x, können Sie mir diese noch einmal genauer erzählen?

4. Ansteuern einer Erzählung zu einem Argument

Können Sie sich noch an eine Situation erinnern, in der die Soldaten brutal waren (in der Sie sich verloren fühlten)?

5. Ansteuern von Tradiertem bzw. Fremderlebten

”Können Sie sich noch an eine Situation erinnern, als Ihnen davon erzählt wurde (wie Ihr Vater gestorben ist)?

Zunächst beschränken wir uns in der zweiten Phase des Gesprächs auf erzählinterne Nachfragen, d.h. Fragen zu bereits Erwähntem. Erst in der dritten Phase des Gesprächs orientieren wir uns an unseren eigenen wissenschaftlichen Relevanzkriterien und stellen erzählexterne Fragen zu uns interessierenden Themen, die noch nicht erwähnt wurden. Die Nachfragen, die wir in dieser zweiten Phase des Gesprächs formulieren, beruhen auf den während der Haupterzählung gemachten protokollförmigen Notizen, steuern also keine Themenbereiche an, die nicht schon vom Erzählenden selbst ins Gespräch eingeführt wurden. Wir verstehen diese von den Befragten eingeführten Themen bzw. biographischen Erlebnisse als eine Einladung zu Vertiefungsfragen und zensieren dabei nicht, ob es vielleicht zu peinlich oder zu schwierig sei, diese oder jene Stelle nochmals zu thematisieren. Handelt es dabei um schwierige Lebensbereiche, stellen wir unsere Fragen meistens im Konjunktiv wie: "Vielleicht könnten Sie über ... noch etwas genauer erzählen?" oder "Darf ich Sie nach dieser Zeit, in der sie ... fragen?" Befinden sich unsere GesprächspartnerInnen nicht in einer akuten Krisensituation, versuchen wir sie bei Erlebnissen, deren Erzählung ihnen schwerfällt oder die zum Teil nur fragmentarisch erinnert werden können, im Erinnerungsprozeß zu unterstützen. Wir versichern uns zunächst, ob sie eine Unterstützung bei der Erinnerung und Konstruktion einer Erzählung wünschen. So fragen wir z.B. "Möchten Sie, daß ich Ihnen dabei helfe, sich wieder daran zu erinnern?". Bejaht der Erzählende diese Frage, dann setzen wir in Ge-

sprächen mit Menschen, die sich gegenwärtig in einer stabilen Lage befinden, teilweise auch die Technik des "szenischen Erinnerns" – wie ich sie nenne – ein und versuchen gemeinsam mit den Erzählenden in die vergangenen Situationen hineinzugehen und die einzelnen Fragmente zu einer Geschichte zusammenzufügen (siehe unten). Neben diesen **erzählgenerierenden Fragen** und Fragen zum **szenischen Erinnern** arbeiten wir bei schwierigen Passagen im Gespräch, bei denen von schmerzhaften und noch immer sehr belastenden Erfahrungen erzählt wird, in denen heftige Gefühle reaktiviert werden, die Erzählenden weinen, tief betroffen oder wütend sind, auch mit der Technik des "**aktiven Zuhörens**" aus der klientenzentrierten Gesprächsführung (Gordon 1977; Rogers 1951). Mit dem "Verbalisieren von emotionalen Erlebnisinhalten", die wir Zuhörenden aus dem Gesagten zu entschlüsseln versuchen, signalisieren wir unser Bemühen zu Verstehen und unser Einlassen auf die Gefühle des anderen. So gehen wir entweder auf die Gefühle in der Gegenwart ein, wie "Das berührt sie heute noch sehr", oder auf die Gefühle in der damaligen Situation, zum Beispiel mit "Sie fühlten sich damals hilflos".

Die **biographische Haupterzählung** bietet neben dem Selbstverstehen für die BiographInnen, wie ich später ausführen werde, wesentliche Chancen für das Fremdverstehen und die weitere Gesprächsführung. Beim aufmerksamen Zuhören während der biographischen Haupterzählung bekommen wir ein Gefühl dafür, welche Strategien die Erzählenden zur Reparatur von bedrohlichem oder problematischem Erleben benutzen und welche Themen sie vermeiden.⁷ Vermeidet der Erzählende z.B., über die Ermordung seiner Eltern zu sprechen, deutet deren Tod vielleicht nicht einmal in der Haupterzählung an, dann werden wir bei den sogenannten erzählinternen Nachfragen auch nicht darauf eingehen. In dieser Phase arbeiten wir also nicht gegen die Abwehr der Befragten an. Dennoch werden oft diese in der Haupterzählung vermiedenen Themen im ersten Nachfrageteil von den Befragten dann doch von selbst angesprochen. Zum einen ergibt sich dies aus den Zugzwängen des Erzählens, zum anderen jedoch aus dem langsam wachsenden Vertrauensverhältnis. Die Erzählenden werden zunehmend sicherer, sie spüren, daß wir an ihrem Erleben ernsthaft interessiert sind und ihre Erzählungen nicht bewerten. Fragen wir dann im drit-

⁷ Man könnte auch von Abwehrmechanismen sprechen. Doch in der Biographieforschung vermeiden wir eine Einteilung in bewußte Coping- und unbewußte Abwehrmechanismen und sprechen generell von biographischen Reparaturstrategien. Diese Strategien, die zur Reduktion von Belastungen eingesetzt werden, sind ein Teil der biographischen Arbeit, die nötig ist, um die eigene Lebensgeschichte zu interpretieren und ihr auf diese Weise Sinn zu verleihen (vgl. Fischer-Rosenthal 1995).

ten Teil des Gesprächs nach dem Vermiedenen, z.B. nach dem Schicksal der Eltern, akzeptieren wir jedoch auch hier, wenn unsere Gesprächspartner diesem Thema ausweichen möchten. Wir bedrängen sie also nicht mit wiederholten Erzählaufforderungen zu vermiedenen Themen. Neben diesem Einblick in die Reparaturstrategien der BiographInnen gewinnen wir Zuhörer/innen während der Haupterzählung nun Einblick in die schwierigen Bereiche der jeweiligen Biographie aber auch in die **sicheren Bereiche oder Orte**.⁸ Wir wissen inzwischen, in welchen Phasen oder in welchen Bereichen des Lebens der Biograph sich relativ sicher und geborgen fühlte oder fühlt und in welchen nicht. Diese Einsicht ist für den Nachfrageteil von großer Bedeutung. Hierbei orientieren wir uns an folgenden Regeln: Wir unterstützen den Erzählprozeß von schwierigen bis hin zu traumatisierenden Erlebnissen, wenn diese im Gespräch auftauchen. Wir helfen den Erzählenden bei der Konstruktion von Geschichten und tragen dafür Sorge, daß sie sich aus diesen Situationen temporal heraus erzählen können. Des weiteren runden wir die Gespräche damit ab, daß wir uns über sichere Phasen und Bereiche im Leben ausführlich erzählen lassen.

Dies vollzieht sich im Einzelnen wie folgt. Fällt es den Erzählenden schwer, über das Erlittene zu sprechen, tauchen jedoch die leiblichen Empfindungen und die Gefühle wieder auf, sind sie also wieder gegenwärtig und gerade dadurch so belastend, daß die BiographInnen nur bruchstückhaft darüber erzählen können, versuchen wir gemeinsam mit ihnen die Erinnerungsfragmente zu einer Erzählung zusammenzufügen, bzw. wir helfen ihnen bei der Rekonstruktion ihrer Erlebnisse und der Konstruktion einer Geschichte. Als ZuhörerInnen können wir die Erzählenden unterstützen, sich in die damalige Situation zurückzusetzen und sich an einzelne Bestandteile zu erinnern, die wir dann gemeinsam zu einer Geschichte zusammenzusetzen versuchen. Mit der Technik des szenischen Erinnerns können wir an sinnlichen und leiblichen Erinnerungsfragmenten ansetzen, können mit Fragen nach einzelnen Details jene Szenen allmählich ausgestalten, indem wir zunächst den "äußeren" Rahmen – den Ort, das Klima, die Geräusche, die Gerüche, die anwesenden Menschen etc. – wieder in Erinnerung rufen. Es hilft, den räumlichen Rahmen der Szene nach

⁸ Dieses Vorgehen hat eine gewisse Ähnlichkeit mit den von Luise Reddemann und Ulrich Sachsse eingesetzten Techniken zur Etablierung eines sicheren inneren Ortes. "Die meisten Patientinnen berichten, daß sie als Kinder entweder an konkrete, ihnen sicher erscheinende Orte gegangen sind (z.B. in den Wald oder auf eine bestimmte Wiese), oder daß sie innerlich an einen Ort gegangen sind, an dem sie sich sicher fühlten. Diese Fähigkeit wird in der Therapie reaktiviert" (Reddemann & Sachsse 1996:172). Sachsse versucht, auch Erinnerungen an gute und Sicherheit gebende Erfahrungen wachzurufen (Sachsse 1999:60). Bei diesem Vergleich muß jedoch betont werden, daß Reddemann und Sachsse etliche Sitzungen zur Etablierung dieser sicheren Orte verwenden.

und nach auszugestalten und daran anknüpfend, allmählich Handlungsabläufe zu reproduzieren. Bleibt es jedoch bei einzelnen Bruchstücken, ist es von erheblicher Bedeutung, unsere GesprächspartnerInnen darin zu unterstützen, deren Realitätsgehalt anzuerkennen, und ihnen ebenfalls zu vermitteln, daß ihre Erinnerungslücken eine Berechtigung haben und auch zu ihrem eigenen Schutz dienen. Um ihnen trotzdem das Gefühl zu vermitteln, dass sie sich erinnern können, bedarf es vor allem weiterer Nachfragen zu Situationen aus der traumatisierenden Lebensphase, die die Erzählenden gut erinnern können. Nachdem wir diese schwierigen Situationen im Leben thematisiert haben, ist es dann ganz entscheidend, daß wir sie dabei unterstützen, sich aus diesen belastenden Situationen und Lebensphasen wieder hinauserzählen zu können. Dies bedeutet, wir würden ein Gespräch nicht bei der Thematisierung einer schwierigen Phase beenden. Spreche ich z.B. mit einem Überlebenden der Shoah, kann ich das Gespräch nicht beenden, bevor er sich nicht temporal aus der Zeit der Verfolgung herauserzählt hat. Wird im Erstkontakt deutlich, daß dies entsprechend der Regel des narrativen Interviews, die Haupterzählung nicht zu unterbrechen, nicht gelingen kann, wende ich mich hier gegen die Regel. Daher ist für uns ein kompetentes Zeitmanagement in der Gesprächsführung von großer Bedeutung. Nehmen wir einmal an, der Befragte und wir hätten uns vorab auf etwa vier Stunden Gesprächsdauer verständigt und der Befragte befände sich nach drei Stunden der Haupterzählung noch immer in der Phase der Verfolgung, würde ich intervenieren und würde ihm anbieten, in einem zweiten Gespräch von dieser Phase weiterzuerzählen und sich nun, in der letzten Stunde des laufenden Gesprächs, auf die Zeit der Befreiung und auf die Lebensphase zu konzentrieren, in der er sich wieder stabilisieren konnte. Das bedeutet, daß wir nach der Erzählung über eine schwierige Phase in jedem Fall auf ein Themengebiet einzugehen versuchen, das dem Erzähler wieder ein Gefühl der Sicherheit vermitteln kann. Hat der Erzählende sich aus der schwierigen Phase oder dem schwierigen Bereich seines Lebens heraus erzählt, suchen wir mit ihm durch unsere Nachfragen diese sicheren Orte auf und lassen uns darüber erzählen. Vor allem wenn wir eine abgeschlossene Haupterzählung erhalten haben, besitzen wir in aller Regel etliche Hinweise darauf, in welchen Phasen oder Bereichen die Erzählenden sich sicher und stabil fühlen.

Eine solche Gesprächsführung erfordert – wenn möglich in zwei Begegnungen - eine vier- bis achtstündige Gesprächsdauer. Meist gehen wir erst im zweiten Gespräch, wenn sich bereits ein Vertrauensverhältnis etabliert hat, gezielter und unter Verwendung der Technik des szenischen Erinnerns auf belastende Erlebnisse ein. Manche Überlebende der Shoah baten auch um mehrere

kürzere Gesprächstermine, bei denen dann ebenfalls die vollständige biographische Großerzählung nicht in einem Kontakt möglich war; sondern wir beschränken uns auf die Erzählung einzelner Phasen und auf Nachfragen dazu. Es ist anzunehmen, daß diese Gesprächspartner sich mit diesen kürzeren Begegnungen vor einem zu langem Einlassen auf einen Erinnerungsprozeß schützen wollten, der sie mit einer bedrohlichen Vergangenheit konfrontiert. Bei der Gesprächsführung mit Menschen, die extrem traumatisiert wurden, gilt es für uns InterviewerInnen mit der nötigen Sensibilität einzuschätzen, ob diese Form nicht dem üblichen Ablauf einer biographischen Haupterzählung innerhalb einer einzigen Begegnung vorzuziehen ist.

Übertragen auf kürzere Beratungsgespräche bedeutet das, daß es vorteilhaft ist, wenn zunächst einige Gesprächstermine möglich sind, bei denen die Klienten einzelne Phasen ihres Lebens oder auch über einzelne Themen erzählen können und bei denen die Berater/innen zunächst weniger mit gezielten Erzählaufforderungen auf schwierige oder gar traumatische Erlebnisse reagieren. Dies bedeutet allerdings nicht, daß wir die Erzählung von schwierigen Erlebnissen nicht unterstützen, sondern daß wir in den ersten Begegnungen noch nicht zu detaillierteren Erzählungen von traumatisierenden Erlebnissen auffordern, sondern nur den Prozeß des Weitererzählens aufrechterhalten – das heißt mit parasprachlichen Unterstützungen und Fragen vom Typ "Wie ging es dann weiter?" den Erzählprozeß unterstützen. Das erfordert einen diffizilen Balanceakt zwischen einem Eingehen auf das erlittene Leid, einer nicht zu vorschnellen Traumaexposition und eines Eindämmens von überflutenden Erinnerungsprozessen. Hierbei darf auch nicht unterschätzt werden, daß bei einem einstündigen Gespräch vermutlich noch keine Vertrauensbasis entstehen kann, die vergleichbar wäre mit der, die während eines mehrstündigen Interviews heranwachsen kann. Mehrere kürzere Beratungsgespräche haben dagegen den Vorteil, daß die KlientInnen über einen längeren Prozeß jeweils nach dem Erleben einer biographischen Erzählung dieses Erleben reflektieren und seine Wirkung auch außerhalb der Beratungssituation erleben können. Damit können auch die BeraterInnen im nächsten Kontakt Einblick in die Wirkung ihrer Gespräche gewinnen. Dies ist einer der Gründe, warum ich im Unterschied zu anderen KollegInnen, die narrative Interviews durchführen, generell den BiographInnen ein zweites Gespräch anbiete. Die Zurückhaltung bei der Evozierung von Erzählungen über traumatisierende Lebenssituationen und die Sorgfalt beim Aufbau einer Vertrauensbeziehung sind auch in Erstgesprächen von Bedeutung, in denen die KlientInnen *kollektive* traumatische Erfahrungen als Beratungsthema anbieten, da wir nicht wissen können, ob sich hinter diesen Erlebnissen nicht noch andere – *individuelle* – traumatisierende Erlebnisse verbergen, die mit dem Sprechen über die kollektiven Gewaltsituationen eben-

falls wieder aus dem Gedächtnis auftauchen können.

3. Die heilsamen Chancen der Haupterzählung für das Selbstverstehen

Was können nun die heilsamen Chancen einer biographischen Großerzählung bei Menschen sein, die sich in einer stabilen Lebenssituation befinden? Dadurch, daß die GesprächspartnerInnen zunächst zu einer längeren Erzählung von selbsterlebten Ereignissen motiviert werden, können sie die Erzählung nach ihren eigenen Relevanzkriterien gestalten, es werden Erinnerungsprozesse unterstützt und nicht all zu selten finden hier bereits Prozesse des Selbstverstehens statt. Über Kognitionen, Gefühle oder Motive erfahren wir ZuhörerInnen aber auch die Erzählenden selbst nicht losgelöst von der Handlungsgeschichte, sondern sie sind eingebettet in ihre Erzählungen biographischer Erlebnisse. Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen haben im Unterschied zu Argumentationen und Beschreibungen zudem den Vorteil, daß sie dem konkreten Handeln und dem Erleben in der Vergangenheit der erzählten Situationen näher stehen. Abgesehen von der Reinszenierung vergangener Situationen im Spiel ermöglicht nur die Erzählung einer Geschichte, die Annäherung an eine ganzheitliche Reproduktion des damaligen Handlungsablaufs oder der damaligen Erlebnisgestalt. Argumentationen hingegen werden stärker aus der Gegenwartsperspektive und unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen Erwünschtheit formuliert. Während wir beim Erzählen von Erlebnissen eher mit unseren Erinnerungen als mit den ZuhörerInnen interagieren, richten sich unsere Erklärungen über Erlebtes stärker an die GesprächspartnerInnen. Gelingt es, die Biographen ohne weitere Nachfragen in ihren Erzählungen zu unterstützen, und werden ihnen ohne weitere Mühe etliche Erinnerungen aus dem Gedächtnis vorstellig, über die sie erzählen können, dann läßt sich deutlich beobachten, wie die Erzählungen zunehmend detaillierter, die Orientierung an den ZuhörerInnen geringer und die leiblichen Erinnerungen stärker werden. Während die Biographen vielleicht am Anfang der Präsentation ihrer Lebensgeschichte noch überlegen, über welche Bereiche ihres Lebens sie sprechen sollen, läßt mit einsetzendem Erzählfluß diese Anstrengung deutlich nach. Die Erzählenden geraten zunehmend in einen Fluß von Erinnerungen, es tauchen Eindrücke, Gefühle, Bilder, sinnliche und leibliche Empfindungen und Komponenten der erinnerten Situation auf, die zum Teil nicht in deren Gegenwartsperspektive passen und an die sie schon lange nicht mehr gedacht haben. Dadurch ergibt sich bei den Erzählungen eine während des Erzählflusses zunehmende Nähe zur Vergangenheit und es zeigen sich ganz andere Sichtweisen als die Gegenwartsperspektive, die in den Argumentationsteilen oder auch in erzählten Anekdoten deutlich wird. Durch diesen Prozeß können schon während der Haupterzählung bei den

Biographen bestimmte Einsichten über ihr Leben auftauchen und dies kann zur Modifikation bzw. Reorganisation ihrer Sicht auf ihr Leben führen.⁹ So kann dem Biographen oder der Biographin während des Erzählens seiner/ihrer Lebensgeschichte eine Tendenz seiner/ihrer Darstellung auffallen und er/sie kann sich z.B. selbst fragen: "Wieso spreche ich eigentlich nur von den Situationen, in denen ich hilflos war? Sehe ich mich denn nur als hilfloses Objekt äußerer Verhältnisse?" Eine weitere Einsicht, die immer wieder in den Haupterzählungen auftritt: "Weshalb erzähle ich eigentlich nur von den unangenehmen Erlebnissen mit meiner Mutter oder mit meinem Vater; da gab es doch auch andere Situationen?" Die Erzählenden können dann versuchen, sich dieser Sicht zu widersetzen und nach anderen Erlebnissen in ihrer Erinnerung zu suchen. Sie können auch beginnen, die bisher erzählten Erlebnisse noch vor einem anderen Hintergrund zu betrachten. Dieser Prozeß kann zur Reorganisation der bisherigen, meist latenten biographischen Gesamtsicht führen und die erlebte Lebensgeschichte kann sich nun z.B. stärker in der Gestalt eines aktiven und autonomen Lebens oder einer Kindheit mit unangenehmen, aber auch angenehmen Erlebnissen darbieten.

Auch die Dynamik des Erzählstroms und die Interaktion mit Gesprächspartnern enthält Chancen zu Reorganisationen. Unbeabsichtigt können bisher vermiedene Erinnerungen auftauchen und zur Verbalisierung von bisher Unberücksichtigtem führen. Selbst ein Stirnrunzeln oder ein fragendes "mhm" des Zuhörers kann Detaillierungen des bisher nie Thematisierten herbeiführen. In der Thematisierung bisher an den Bewußtseinsrand gedrängter Bestandteile der erlebten Lebensgeschichte liegt der entscheidende Effekt für Reorganisationen – und diese Thematisierung tritt fast unausweichlich auf, wenn sich der Autobiograph einem Erinnerungs- und Erzählstrom überläßt. Kommt es zur Erzählung von Erlebnissen, die bisher mit erheblicher psychischer Energie zurückgehalten worden sind, tauchen weitere damit thematisch zusammenhängende Erinnerungen aus dem Gedächtnis auf (vgl. Schütze 1984:101f.). Dieses Vergegenwärtigen bisher zurückgehaltener Erlebnisse kann dem Autobiographen deren biographische Relevanz für seinen Lebensweg deutlich machen und ihn zur Reinterpretationen veranlassen, die zu einer Veränderung seiner biographischen Gesamtsicht führen. Fritz Schütze (1984:108) sieht die therapeutische Wirkung biographischen Erzählens gerade darin, daß mit der Reflexion "narrativ explizit gemachter traumatischer Erfahrungszusammenhänge und -passagen" diese wieder für eine "konsistente Identi-

⁹ Diese Überlegungen beruhen auf einer gestalttheoretisch-phänomenologischen Konzeption der

tätskonzeption" zurückgewonnen werden. Die bisher aus der biographischen Selbstwahrnehmung ausgeklammerten traumatischen Lebensbereiche können mit dem Erzählen und ihrer biographischen Verarbeitung - im Sinne der Reflexion ihrer Bedeutung für die eigene Lebensgeschichte - wieder in die Lebensgeschichte integriert werden. Gerade auch die autonome Gestaltung der gesamten Lebenserzählung, die ja zunächst ohne direkte sprachliche Intervention der ZuhörerInnen erfolgt, birgt die Chance der Integration von Bedrohlichem. Das Erzählen der gesamten Lebensgeschichte verhilft dem Biographen auch dazu, wieder ein Gefühl von Kontinuität zu gewinnen. Brüche in der Lebensgeschichte können nicht dadurch gekittet werden, indem sie nicht thematisiert werden; dies führt nur zum weiteren Fortbestand des Gefühls verlorener Kontinuität. Die Lebenserzählung kann dagegen zum so notwendigen Zusammensetzen von einzelnen Erinnerungsfragmenten und zur Integration der traumatischen Erfahrung in den Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte beitragen: "... for establishing the sense of continuity, the connection between past and present is of central significance in psychological recovery, whether this occurs spontaneously or with the help of psychoanalysis or psychotherapy" (Ornstein 1985:107). Die Psychoanalytikerin Anna Ornstein sieht dann auch für Überlebende der Shoah die entscheidende Heilungschance in der Integration der traumatischen Lebensphasen in die Lebensgeschichte. Hierbei darf nicht unterschätzt werden, daß dies eines längeren therapeutischen Prozesses bedarf. Dennoch kann eine biographische Großerzählung bereits erste Wirkungen in diese Richtung haben.

4. Zu den heilsamen Wirkungen gezielter Erzählaufforderungen

Die Aufforderung zur Erzählung einzelner schwieriger oder gar traumatisierender Erlebnisse und Lebensphasen gibt nun den BiographInnen das Gefühl, von uns ZuhörerInnen in ihrem Leiden anerkannt zu werden. Des weiteren ist für sie erleichternd zu erleben, wie sich das offenbar Unaussprechbare entgegen ihrer Befürchtung doch in Sprache kleiden läßt und damit mitteilbar und vor allem *gleichsam real* wird. So fragen sich z.B. viele der von mir interviewten Überlebenden der Shoah immer wieder: "*Hab ich das wirklich erlebt, ist es nicht nur ein Traum?*" oder: "*Bilde ich mir das alles nur ein?*" Die Zeit der Verfolgung gehört aus dieser Perspektive in eine andere Welt. Waren die Überlebenden zunächst überzeugt davon, es gäbe keine Über-

dialektischen Wechselbeziehung zwischen Erlebnis – Erinnerung – Erzählung (Rosenthal 1995).

setzungsmöglichkeit zwischen der Welt der Vernichtung und ihrer heutigen Welt, öffnet sich ihnen im Erzählen eine Brücke zwischen beiden Welten. Die Erzählung stellt eine Form der Umwandlung von Fremdem in Vertrautes dar, in der das Unbekannte durch die erzählerische Tätigkeit dem Erzähler selbst und dem Zuhörer bekannt und verstehbar gemacht wird (Matthes 1985:313; Schütze 1976). Können Menschen ihre traumatisierenden Erlebnisse nicht erzählen, dann können sie das Erlebte nicht mit anderen teilen und sie erleben sich in einer Distanz und auch einer Beziehung des Ausgeschlossenseins im Verhältnis zu jenen, die nicht selbst ähnliches erlitten haben. Fremderlebtes ist noch am ehesten nachvollziehbar, wenn es ausführlich *erzählt* wird, kaum jedoch, wenn nur kurze Andeutungen und Berichte präsentiert werden. Der bei vielen Überlebenden der Shoah etablierte Eindruck, sie könnten ihre traumatischen Erlebnisse nicht erzählen und sie würden von anderen, die nicht ähnliches erlebt haben, niemals verstanden werden, stellt eine zusätzliche und schwere psychische Belastung dar. Das Gefühl der Entfremdung und Nichtzugehörigkeit als eine Folge von traumatischen Erlebnissen (vgl. Herman 1994: 77f.) wird durch diese Sprachlosigkeit weiter aufrechterhalten bzw. verstärkt.

Etliche meiner Gesprächspartner waren dann auch sehr erstaunt darüber, daß ihnen - zumindest teilweise - eine Erzählung ihrer Verfolgungserlebnisse gelungen war. So erklärte eine meiner Gesprächspartnerinnen nach dem Interview: *"Ich hätte nie gedacht, daß das Erzählen so leicht sein kann."* Manche fragten mich auch bei der nächsten Begegnung: *"Was haben Sie denn mit mir gemacht, daß ich so viel erzählte? Sie haben doch kaum Fragen gestellt!"* Sie hatten unter ihrer bisherigen Sprachlosigkeit gelitten und glaubten, diese nicht überwinden zu können. Mit der Erzählung ihrer Lebensgeschichte haben sie häufig schon während der Haupterzählung nun die Erfahrung gemacht, daß sie beinahe ohne Hilfe erzählen können und nur einer aufmerksamen und sie im Erzählen ermutigenden Zuhörerin bedürfen. Bei weiteren Interviewterminen mit mir zeigte sich, wie durch das erste Gespräch explosionsartig weitere Erinnerungen ins Bewußtsein zurückkamen und wie sehr die Biographen ihr bisher unterdrücktes Mitteilungsbedürfnis nun verspürten. Durch die Erfahrung im Interview faßten einige der Überlebenden dann den Mut, auch mit anderen über ihre Verfolgungsvergangenheit zu sprechen und begannen, das Schweigen in ihrer Familie zu brechen. Manche von ihnen sprachen unmittelbar nach unseren Gesprächen mit ihren Kindern oder auch Enkelkindern, bei anderen dauerte dies dagegen mehrere Jahre, in denen sie immer wieder erste vorsichtige Versuche unternahmen. Diesen Prozeß der Öffnung des familialen Dialogs konnte ich in einigen Familien über viele Jahre hinweg beobachten bzw. begleiten. Die ers-

ten Interviews mit Überlebenden führte ich 1989/90 in Israel und blieb mit etlichen von ihnen jahrelang im brieflichen Kontakt. Manche von ihnen besuchte ich, wenn ich im Land war. Dabei zeigte sich, wie allmählich sich dieser Öffnungsprozeß in den Familien vollzog. So baten mich einige GesprächspartnerInnen erst nach Jahren um eine Kopie der aufgenommenen Gespräche, um sie ihren Kindern zu geben bzw. für diese übersetzen zu lassen. In anderen Familien nahmen die Kinder nach dem Tod ihrer Eltern den Kontakt mit mir auf und baten mich um ein Gespräch mit ihnen. In den meisten Familien meiner GesprächspartnerInnen haben Kolleginnen und ich in einem neuen Projektzusammenhang zwischen 1992 und 1996 die zweite und dritte Generation in Einzelgesprächen befragt sowie Familiengespräche durchgeführt (Rosenthal 1997). Auch hier zeigte sich wieder, wie erheblich die Wirkung von biographisch-narrativen Interviews für die Einzelnen und den Familiendialog sein kann.

Kommen wir zur Wirkung einer biographischen Großerzählung zurück. Das Erleben einer solchen Erzählung kann, wie bereits betont, zum Gewährwerden eines Mitteilungsbedürfnisses und des Leidens an der Sprachlosigkeit führen. Damit ist der Nachfrageteil in den Gesprächen auch von ganz erheblicher Bedeutung. Würden wir nicht gezielt Nachfragen gerade auch zu nur angedeuteten, sehr belastenden Erlebnissen stellen, bestände die Gefahr, das auf Erfahrungen beruhende Gefühl des Ausgeschlossenenseins und des Andersseins zu verstärken. Die Sprachlosigkeit von Traumatisierten kann nicht nur als primäre Folge der Traumatisierung gesehen werden, sie ergibt sich vielmehr auch aus dem Bedarf der Anderen, zu vergessen und sich nicht dem Schmerz in der Begegnung mit Überlebenden von Gewalt auseinandersetzen zu müssen. Leo Eitinger (1980), der als Psychiater mit Überlebenden der Shoah gearbeitet hat, beschreibt den Interessenkonflikt zwischen den Traumatisierten und den Anderen wie folgt: "Die Gesellschaft will Krieg und Kriegsoffer vergessen; alles Schmerzhafte und Unangenehme wird unter dem Schleier des Vergessens begraben. Die beiden Gruppen stehen sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber; auf der einen Seite die Opfer, die vielleicht vergessen wollen, aber nicht vergessen können, und auf der anderen Seite all jene, die aufgrund starker, oft unbewußter Motive unbedingt vergessen wollen und auch vergessen können." (zitiert nach Herman 1994:18).

Für uns InterviewerInnen oder BeraterInnen ist es deshalb von großer Bedeutung, daß wir die Erfahrung von traumatisierten Menschen, daß andere ihre Mitteilungen über ihre Gewalterlebnisse abwehren, nicht weiter verstärken. Dazu benötigen wir eine besondere Sensibilität für Andeu-

tungen und die Bereitschaft, Erzählungen über Gewalterfahrungen nachvollziehen zu wollen. Dies erfordert auch einen Balanceakt zwischen einem vorsichtigen und einem erzählgenerierenden Nachfragen von sehr belastenden Erinnerungen. Unsere Vorsicht sollte dabei nicht über die Ängste und Abwehr unserer GesprächspartnerInnen hinausgehen. Andeutungen zu Gewalterlebnissen erfolgen von den GesprächspartnerInnen manchmal auch mit der Funktion, zu testen, ob wir ZuhörerInnen bereit sind, darauf einzugehen. Andererseits manifestiert sich in den Andeutungen auch die Ambivalenz der Erzählenden zwischen dem Wunsch zu sprechen und dem Wunsch zu Schweigen. Einerseits haben sie ein Mitteilungsbedürfnis beim Berühren bestimmter Erfahrungen, über die sie vielleicht noch nie mit jemandem gesprochen haben, andererseits fürchten sie sich vor der Verbalisierung dieser Erlebnisse und vor dem Unverständnis der ZuhörerInnen.

Sehr aufmerksames Zuhören ist notwendig, um im Nachfrageteil diesen Andeutungen nachzugehen und die Biographen bei der Erzählung der dahinter liegenden Erfahrungen zu unterstützen. Sind diese nur bruchstückhaft und inkonsistent vorhanden, hat es für die Erzählenden eine unverkennbar entlastende Wirkung, wenn wir ihnen bei der Konstruktion von Geschichten behilflich sind. Sind Erlebnisse nicht erzählbar, so besteht die Gefahr, daß die Betroffenen im Erlebten verhaftet bleiben und sich von ihm nicht distanzieren können. Damit gelingt es auch kaum, das Vergangene als von der Gegenwart unterscheidbar zu erleben: "Der Reproduktionsakt setzt in der Erzählung eine Vergangenheit in eine vergegenständlichende Distanz zur (Erzähl-)Gegenwart und vollzieht einen temporalen Bruch" (Röttgers 1988:10). Neben diesem heilsamen Effekt einer teilweise geradezu leiblichen Distanzierung zum Erlebten durch die Konstruktion einer Geschichte, die nun vom Erzählenden wie vom Zuhörer als Objekt betrachtet werden kann, gewinnt das Erzählte an Realität und auch an Glaubwürdigkeit. Bei der Erzählung von belastenden und traumatischen Erlebnissen ist es für den Erzähler wie auch die Zuhörer spürbar, wie mit dem Erzählen und dem damit verbundenen Heraustreten aus der Sprachlosigkeit der immer wieder aktualisierten Gefühle und Leibesempfindungen der Erzähler in Distanz zum Erlebten treten kann. So befreiend auch die Wiederbelebung von Gefühlen und das Weinen ist, so entscheidend ist es, sich mit dem Erzählen in Distanz zur Vergangenheit zu setzen und sich mit der Weitererzählung in der Linearität der Erlebnisse aus der Verfolgungszeit 'herauszuerzählen'. Damit können die Erzähler empfinden, wie sich die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet, ohne jedoch das Vergangene als Bestandteil des eigenen Lebens zu verlieren. Durch die Erzählung wird vielmehr das Vergangene als realer und zugänglicher Teil der Lebensgeschichte zurückgewonnen. Die Vergangenheit soll nicht verschlossen - im Sinne von zugeschlossen - werden, sondern als ver-

gangenes Leben, das sich vom gegenwärtigen unterscheidet, aber dennoch in das Jetzt hineinreicht, verstanden werden können. Dementsprechend gilt es, die Spuren der Vergangenheit in der Gegenwart nicht unbedingt beseitigen zu wollen, sondern sie akzeptieren zu lernen, wenn sie vom Betroffenen in seinen Lebensalltag integriert werden können. Wir InterviewerInnen oder BeraterInnen können gerade durch die Vermeidung einer psychopathologischen Diagnostik den BiographInnen dazu verhelfen, diese Spuren als normale Folgen einer unnormalen Vergangenheit, als biographische Leistungen im Umgang mit den traumatisierenden Erfahrungen zu betrachten. Gerade durch Erzählaufforderungen zu Erlebnissen, die die BiographInnen mit den Folgen der Traumatisierung verbinden, kann es gelingen, einen bisher nicht wahrgenommenen Zusammenhang zwischen dem "Symptom" und dem Erlebten herzustellen. Damit können die Spuren der Vergangenheit als berechtigt und realitätsgerecht akzeptiert werden. So erzählte mir z.B. einen Überlebende, sie habe einen Schuhtick, würde sich ständig Schuhe kaufen und habe schon Unmengen davon in ihrer Wohnung gehortet. Sie meint, dies sei doch ein Zeichen dafür, daß sie verrückt sei. Ich frage sie entsprechend der narrativen Erzählaufforderung: "Können Sie sich an eine Situation im Lager erinnern, die irgend etwas mit Schuhen zu tun hatte?" Die Überlebende erzählt davon, wie sie eines Tages im Lager eine ihrer Holzpantinen verlor und wußte, wenn es ihr nicht gelänge, noch am gleichen Tag eine neue zu "organisieren", dann wäre sie verloren. Es war ihr gelungen, wieder einen Schuh aufzutreiben und dies hatte ihr das Leben gerettet. Diese Verbindung ihres Schuhticks mit einem biographisch relevanten Erlebnis hatte sie sich bis dahin noch nie vergegenwärtigt. Damit wird deutlich, wie es möglich ist, daß biographisches Fremdverstehen – oder wir könnten auch von biographischer Diagnostik sprechen – mit biographischem Selbstverstehen korrespondieren kann. Die biographisch-narrative Gesprächsführung hat gerade darin ihren Vorteil, daß über den Erzählprozeß ein Selbstverstehen möglich wird, das so weit wie möglich ohne Deutungen der InterviewerInnen oder BeraterInnen auskommt.

5. Gespräche in akuten Lebenskrisen

Im folgenden möchte ich nun nochmals auf das Gespräch mit der Familie Morina eingehen und zeigen, inwiefern es in Gesprächen mit Menschen in akuten Lebenskrisen einer weitaus vorsichtigeren Gesprächsführung bedarf.

Ein wesentlicher Unterschied zu dem bisher beschriebenen Vorgehen im Gespräch mit der Familie Morina war, daß wir über keine biographische Haupterzählung verfügten. Damit fehlte es uns

an der überaus hilfreichen Möglichkeit, sichere Orte in der Familiengeschichte und im Familienalltag aufzusuchen. Wie in einer akuten Lebenskrise zu erwarten, sprachen hier die Familienmitglieder nur über ihre belastenden Erfahrungen bzw. sie wollten und konnten auch nur darüber sprechen. Diese Konzentration auf das erlittene Leid ist der aktuellen Lebenskrise geschuldet und deshalb wäre es sehr problematisch, auf der Erzählung der gesamten Lebensgeschichte zu insistieren. Wir müßten befürchten, daß zunehmend weitere schwierige und traumatisierende Erlebnisse erinnert werden und stabilisierende Erinnerungen eher ausbleiben. Der Suche nach stabilisierenden Momenten in der aktuellen Lebenssituation muß deshalb besonders hohe Aufmerksamkeit gelten. Auch bei meinen wiederholten Versuchen gegen Ende des Gesprächs, sichere Orte zu finden, mußte ich in diesem Fall feststellen, daß die Familie Morina zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum über solche Orte, weder in ihrer Familiengeschichte noch in ihrer Gegenwart oder in einer geplanten Zukunft, verfügt. Daher forderte diese Situation geradezu dazu auf, daß wir InterviewerInnen nach die Gegenwart stützenden Möglichkeiten außerhalb dieses Gesprächs suchten. Es gehört zu der retraumatisierenden Situation des ungeklärten Bleiberechts, der aktuellen Gefahr der Abschiebung einiger Familienmitglieder, daß diese Familie zur Zeit mit erheblichen Ungewißheiten kämpft und über keinen planbaren Zukunftshorizont verfügt.¹⁰ Ihre Gegenwart ist nicht nur durch die Vergangenheit extrem belastet, sondern auch durch eine ungeklärte und unvorhersehbare Zukunft bedroht. So schlug auch mein Versuch, mit der bevorstehenden Geburt des Enkels oder der Enkelin in dieser Familie irgend etwas Tröstendes anzusprechen, fast fehl. Ich fragte die Mutter, ob sie sich auf die Geburt ihres Enkelkindes freut, sie reagierte mit Tränen und erklärte, daß sie ja nicht wüßte, ob sie dann noch in Deutschland sei und ob sie ihr Enkelkind jemals sehen werde. Hajdar begann, sich für die Entscheidung, das Kind austragen zu lassen, bei mir zu rechtfertigen. Und ich spürte die Zuschreibung, daß ich als Deutsche vermutlicherweise gegen die Geburt von Kindern Asylsuchender in Deutschland sein könnte. Erst als wir auf die Namensgebung zu sprechen kamen, bewegten wir uns in einem Bereich, der den Familienmitgliedern Trost gibt oder verspricht. Hajdar möchte seinem Kind, wenn es ein Sohn wird, den Vornamen seines Vaters geben.

Wie der Verlauf des Gesprächs zeigte, löste sich die Zuschreibung, nach der wir als Repräsentanten des deutschen Staates erscheinen, allmählich auf, die Familienmitglieder faßten Vertrauen

¹⁰ Zu den retraumatisierenden Bedingungen der Lebenssituation von Asylbewerbern in Deutschland vgl. Weber (1998).

und wurden in ihren Erzählungen ausführlicher. Diese Veränderung war insbesondere bei Shaban und seiner Mutter sehr deutlich sichtbar. Sie war einerseits unseren parasprachlichen erzählunterstützenden Aufmerksamkeitsbekundungen an den von ihnen selbst eingeführten Thematisierungen erlittener Gewaltsituationen und an den sie verfolgenden bedrohlichen Erinnerungsbildern geschuldet. Andererseits resultierte sie vor allem aus unserer Unterstützung bei der Verbalisierung des Leidens an ihrer gegenwärtigen Situation in Deutschland. Gerade durch unser wiederholtes Eingehen auf ihre Ängste im Verlauf des Gesprächs (entsprechend der Methode aktiven Zuhörens) – insbesondere auf die Angst, gegenwärtig zurückkehren zu müssen – veränderte sich die Wahrnehmung uns gegenüber.¹¹ Es wurde spürbar, wie die Familienangehörigen darunter leiden, daß in Deutschland niemand an ihrem Leid interessiert ist, geschweige denn ihre Traumatisierung gesehen und der erlittene Schmerz gewürdigt wird. Vielmehr stehen sie, um den legalen Status der Duldung in Deutschland zu bewahren, unter einer Beweispflicht für ihre Traumatisierung und ihre Bedrohung im Kosovo und sind damit in der Lage, daß ihre Glaubwürdigkeit prinzipiell angezweifelt wird. Die Folgen der Gewalterfahrungen von Mutter und Schwiegertochter werden nur medizinisch auf der Ebene der körperlichen Symptome behandelt. Der behandelnde Arzt der Mutter, der mit ihr nicht über das Erlittene spricht, verschreibt ihr Beruhigungsmittel. Die Folgen der Folter bei der Schwiegertochter werden ebenfalls nur medikamentös und operativ behandelt. Auch die Folgen der Gewalterlebnisse für die beiden jungen Mädchen sind außerhalb der Familie für niemanden ein Thema. Und die Mitarbeiter der Ausländerbehörde drohen mit Abschiebung und interessieren sich nicht für die erlebte Gewalt und die akuten psychischen Probleme. Auf meine Bemerkung *„Ich nehme an, das Wichtigste für Sie ist, daß Sie hier zusammenbleiben können“* meint Shaban, daß das von den Behörden nicht so gesehen werde, und er erzählt von einem Gespräch mit dem Sachbearbeiter der Ausländerbehörde:

„Aber wie soll ich das dem Mann erzählen, diese Gefühle? Er will das nicht wissen, über so was, will er nicht wissen, der Sachbearbeiter ... nur ein eiskalter Mensch. Habe ich ihm deutlich gesagt: ‚tut mir leid, daß ich sagen muß, aber haben Sie überhaupt Gefühl und Mitleid für solche Menschen‘ ... aber ich habe gemerkt, er wollte unbedingt die Familie abschieben. Da konnte ich es nicht mehr ertragen, habe ich gesagt: ‚Laß endlich meine Mutter in Ruhe, die muß irgendwie vergessen‘“ (Transkript S. 28).

¹¹ Hier gilt es, sich klar vor Augen zu halten, daß die Angst vor Abschiebung in der Gegenwart ständig Todesängste und die Furcht vor ähnlichen Gewalterfahrungen wie den bereits erlebten reaktiviert.

Shaban, dem nicht die Abschiebung droht, konnte sich in dieser Situation zur Wehr setzen, konnte den Sachbearbeiter mit seiner Gefühllosigkeit konfrontieren. Es ist anzunehmen, daß sein Bruder oder seine Mutter einer solchen Begegnung viel hilfloser gegenüberstehen, die bei ihnen wahrscheinlich das aus der Zeit der Bedrohung im Kosovo bekannte Gefühl passiven Ausgeliefertseins reaktiviert.

Am folgenden Verlauf des Gesprächs ist nun unverkennbar, wie unterstützend meine Fragen wirken und vor allem wie hilfreich meine vorsichtigen Verbalisierungen dessen sind, was den Brüdern auszusprechen so schwerfällt. So zieht sich das Thema "enthaupdete Menschen" durch weite Teile unseres Gesprächs. Der sehr gut deutsch sprechende Shaban übersetzt z.B. die Erzählungen seiner Mutter über getötete Menschen, die sie gesehen habe, die gefesselt und enthauptet waren. Immer wieder kommt es zu Unterbrechungen in der Erzählung, es fehlen ihm die Worte für enthauptete Menschen und ich unterstütze ihn dabei und fordere ihn nur dazu auf, im zeitlichen Ablauf der Ereignisse weiterzuerzählen. Ich vermeide also Detaillierungsfragen, um zu verhindern, daß er zu sehr in die traumatische Vergangenheit abgleitet. Die Mutter, die zunächst aufmerksam dem emotionalen Geschehen in unserem Gespräch folgt, beginnt dann, aufgefordert durch meine Fragen an sie, von den erlittenen Gewaltsituationen zu erzählen und sie spricht über das Schicksal ihres Mannes. Auf meine Rückspiegelung zu ihrer Erzählung über das Schicksal ihres Mannes *"Und Sie machen sich jetzt vor allem Sorgen, ob ihr Mann lange gelitten hat"* antwortet sie: *"Wenn ich daran denke, dann kann ich nicht schlafen"* und sie fährt fort: *"Wenn die geschossen haben, die Serben, immer haben die Töchter geschrieen: ‚Leg dich Mutter auf den Boden.‘ Das war das einzige was man tun konnte, sich hinlegen damit man nicht von den Granaten getroffen wurde. Also wenn ich daran denk, ich kann nicht schlafen, ich habe keine Ruhe, keine Minute."* (Transkript, S. 22).

Danach beginnt sie, von Massakern zu erzählen, die sie miterleben mußte. Von Frage zu Frage, die ich an sie stelle, werden ihre Beiträge länger und sie erzählt detaillierter über einige Situationen, die sie mit ihren Töchtern erleiden mußte. Die Ausführungen, mit denen sie auf meine Fragen antwortet, verändern dabei zunehmend die Haltung von Shaban, der unseren Dialog durch seine Übersetzung erst ermöglicht. Im Unterschied zu Hajdar, der ganz deutlich seine psychische Belastung, insbesondere durch die Ermordung des Vaters zeigt, der emotional bewegt und sehr brüchig über die Erlebnisse seiner Mutter, seiner Schwestern und seiner Frau erzählt, spricht Shaban zunächst emotional distanziert über das Geschehen. Wie im Gespräch dann auch deutlich wird, hat sich bei ihm aufgrund seiner Behördengänge ein den Behörden angepaßter Umgang mit

dem Schicksal seiner Familie etabliert: d.h. er spricht über die traumatischen Erlebnisse seiner Mutter und Schwestern, ohne dabei Gefühle oder gar seine eigene Belastung zu zeigen, die daraus und aus seiner Konfrontation mit der Leiche seines Vaters sowie aus der Identifikation weiterer Leichen resultiert. Das verändert sich in unserem Gespräch zunehmend. Das Einsetzen einer veränderten Erzählhaltung bei Shaban wird im Gespräch an der Stelle offenkundig, an der ich ihn nach seinen sehr sachlichen Ausführungen über den Zustand der Leiche seines Vaters frage: *„Wie leben Sie mit diesen Bildern?“* Darauf beginnt er unter dem Hinweis *„Ich hab noch mehr gesehen, noch Schlimmeres“* zu erzählen: (S.20). Emotional weit mehr beteiligt, mit etlichen Abbrüchen und zeitlichen Sprüngen, erzählt er über seine Suche nach dem Vater bzw. dessen Leiche, lange bevor diese gefunden wurde. Es war eine Phase, in der er u.a. mit anderen Männern durch den Wald gegangen war, um die vielen Toten dort zu identifizieren. Bei den Erzählungen der Mutter über seinen Vater beginnt er dann, für ihn selbst völlig überraschend, zu weinen. Das Mißtrauen, das er anfangs ganz im Unterschied zu Hajdar gegen uns hegte, löste sich auf, und es entstand eine Art Raum für ihn, in dem auch er seine Gefühle zulassen und zeigen konnte. Damit erlebt nun auch die Familie seine emotionale Belastung und wendet sich ihm unterstützend zu. Seine jüngste Schwester beginnt, über ihre Trauer um den verlorenen Vater zu sprechen, und erzählt davon, wie sie ihn das letzte Mal gesehen habe.

Am Ende des etwa zweistündigen Gesprächs war es für mich und Michaela Köttig deutlich, daß unsere sonstige Zurückhaltung hinsichtlich praktischer oder sozialarbeiterischer Unterstützung in diesem Fall aufzugeben war. Familien wie die Familie Morina benötigen praktische Hilfe, und so gebietet es sich, zumindest Kontakte zu Hilfsorganisationen herzustellen. Frau Köttig vermittelte der Familie den Kontakt zu einem Flüchtlingsrat, mit der Bitte, gegen die drohende Abschiebung zu intervenieren. Flüchtlinge und Überlebende von Folter bedürfen auch der parteiischen Haltung von SozialwissenschaftlerInnen, wie sie u.a. David Becker (2000) von PsychotherapeutInnen fordert: Becker betont, dass der parteiische Therapeut die politischen Realitäten anerkennen und eine aktive Position einnehmen sollte. Waltraud Wirtgen (1997:85), die als Ärztin und Psychotherapeutin bei *Refugio* arbeitet, einer Beratungsstelle für Flüchtlinge und Folteropfer in München, folgert daraus weiter: *„In diesem Sinne ist es daher notwendig, sich einzumischen und zu versuchen, da einzugreifen, wo Strukturen im Rahmen der Asylgesetze traumatisierten Flüchtlingen und Überlebenden von Folter nicht adäquate Hilfe und Schutz zukommen lassen, sondern sogar weitere Traumatisierungen verursachen.“*

Was können wir aus den Erfahrungen mit diesem Gespräch sowie anderen Einzelinterviews, die ich mittlerweile mit Asylsuchenden geführt habe, lernen? Zunächst gilt es, sich darauf einzustellen, daß biographische Großerzählungen in einer akuten Lebenskrise nicht erwartbar sind und von uns auch nicht forciert werden sollten. Aufgrund der kaum oder nicht zugänglichen sicheren Orte in der Vergangenheit und der instabilen Gegenwart und Zukunft bedarf es eines weitaus vorsichtigeren Umgangs mit Erzählaufforderungen zu früheren Gewalterfahrungen, eines hier wie auch in anderen Gesprächen notwendigen Akzeptierens von Vermeidungshaltungen und gleichzeitig eines sensiblen erzählunterstützenden Eingehens auf die angebotenen Themen. Dabei gilt es vor allem, sich über die retraumatisierenden Bedingungen der auf den deutschen Behörden erfolgten Anhörungen und die mit dem rechtlichen Status als Flüchtlinge oder Asylsuchende verbundenen Lebensbedingungen (Sammelunterkünfte, kein privater Rückzugsraum, Einschränkung des Bewegungsradius durch die sogenannte Residenzpflicht etc.) bewußt zu werden und möglichst zu vermeiden, daß wir mit unseren Nachfragen an diese Situationen oder gar an in der Vergangenheit erlebte Foldersituationen erinnern. Es gehört zu den belastenden Bedingungen von Anhörungen, daß von Flüchtlingen erwartet wird, detailliert und widerspruchsfrei ihre Verfolgung zu schildern (vgl. Wirtgen 1997:81). Wie sehr diese Anhörungen aufgrund von wiederholten Detailfragen und vor allem durch die Konfrontation mit Widersprüchen teilweise Verhörsituationen im Herkunftsland ähneln können, zeigen die von Ralf Weber (1998) analysierten Protokolle. Auch aus diesem Grund müssen InterviewerInnen und BeraterInnen höchst sensibel und zurückhaltend mit Detaillierungsfragen zu erlittenen Gewaltsituationen umgehen, damit diese Fragen keine Assoziationen zu Verhörsituationen aufkommen lassen. Wir sollten uns auch bewußt sein, daß die Darstellungen von traumatisierten Menschen - sowohl im Kontext von individuellen als auch von kollektiven Gewalterlebnissen - in hohem Maß aus den Erwartungen ihrer Umwelt resultieren, und bei Asylsuchenden in Deutschland nicht selten das soziale Produkt der Kriterien für das Recht auf Asyl und der damit verbundenen Anhörungen sind. Deshalb ist es für uns InterviewerInnen und BeraterInnen notwendig, die Bedingungen dieser Anhörungen zu kennen und vor allem zu reflektieren, inwiefern unsere eigenen Interessen in der Gesprächsführung damit korrespondieren können. Im Zusammenhang von Gesprächen mit Überlebenden von sexueller Gewalt wird dies explizit etwa von Mary R. Harvey u.a. (2000:308) gefordert: "Although making meaning of their histories of trauma is a task each sexual abuse survivor must struggle with by and for herself, the process is inherently and intractably social. That is, their stories are told and retold to

others, and the form and content of their stories reflect their life situations. For this reason, we have been urging researchers and clinicians – and the same cautions apply to friends, family members, and others – to be reflective about their own preferred stories.”

Aufgrund der Gefahr einer Assoziation mit Verhör- und Anhörungssituationen und vor allem aufgrund der Situation einer akuten Lebenskrise empfiehlt sich, in solchen Gesprächen die Technik des szenischen Erinnerns zu vermeiden und statt dessen verstärkt mit narrativen Nachfragen zu arbeiten, die einfach nur zum Weitererzählen auffordern und die unterstützt durch die Technik des aktiven Zuhörens das Verbalisieren von Gefühlen ermöglichen. Darüber hinaus bedarf es weiterer Reflexionen über die Chancen und Grenzen einer narrativen Gesprächsführung im Forschungs- wie im Beratungskontext, um hier nicht unüberlegt Menschen weiteren Belastungssituationen auszusetzen.

Da es für viele SozialforscherInnen nicht selbstverständlich ist, sei hier auch betont: Für eine biographisch-narrative Gesprächsführung, die immer auch eine Intervention darstellt, ist eine fundierte Ausbildung erforderlich.

Literatur:

Becker, David (1997): Trauerprozeß und Traumaverarbeitung im interkulturellen Zusammenhang. In: Wirtgen, Waltraud (Hrsg.), 23-38

Becker, David (2000): Dealing with the Consequences of Organized Violence in Trauma Work. In: The Berghof Handbook for Conflict Transformation. Berghof Research Center for Constructive Conflict Management. siehe: <http://www.berghof-center.org/handbook/becker/index.htm>

Eitinger, Leo (1980): The Concentration Camp Syndrome and Its Late Sequelae. In: Dimsdale, J.E. (Hg.): Survivors, Victims and Perpetrators. New York: Hemisphere, 127-162

Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): Schweigen –Rechtfertigen – Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit der deutschen Vergangenheit. In: ders. / Alheit, Peter (Hg.): Biographien in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, 43-88

Fischer-Rosenthal, Wolfram / Rosenthal, Gabriele (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen. In: Hitzler, Ronald / Honer, Anne (Hg): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen: Leske & Budrich (UTB), 133-164

Gordon, Thomas (1977): Lehrer-Schüler-Konferenz. Hamburg: Hoffmann und Campe

Harvey, Mary R. / Mischler, Elliot G. / Koenen, Karestan / Harney, Patricia A. (2000): In the aftermath of sexual abuse: Making and remaking meaning in narratives of trauma and recovery. In: Narrative Inquiry 10 (2), 291-311

Herman, Judith Lewis (1994): Die Narben der Gewalt. München: Kindler

Keilson, Hans; unter Mitarbeit von H.R. Sarphatie (1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Stuttgart: Klett

Loch, Ulrike / Schulze, Heidi (im Druck): Fallanalysen als handlungsmethodisches Setting in der Sozialen Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Opladen: Leske & Budrich

Matthes, Jürgen (1985): Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung. In: KZfSS, 37, 310-326

Müller-Hohagen, Jürgen (1997): Auf den Spuren des Traumas. Perspektiven aus der praktischen psychologischen Arbeit. In: Wirtgen, W.. Trauma – Wahrnehmen des Unsagbaren. Psychopathologie und Handlungsbedarf. Heidelberg: Asanger, 1997, 11 – 22.

Ornstein, Anna (1985): Survival and recovery. In: Psychoanalytical Inquiry, 14, Vol. 5, 99-130

Reddemann, Luise / Sachsse, Ulrich (1996): Imaginative Psychotherapieverfahren zur Behandlung in der Kindheit traumatisierter Patientinnen und Patienten. In: Psychotherapeut, 41, 169-174

Röttgers, K. (1988): Die Erzählbarkeit des Lebens. In: Bios, 1 (1), 5-19

Rogers, Carl R. (1951): Client-centered Therapy. Boston

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M.: Campus

Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial Verlag

Rosenthal, Gabriele (1988): Leben mit der soldatischen Vergangenheit in zwei Weltkriegen. Ein Mann blendet seine Kriegserlebnisse aus. In: Bios, 1 (2), 27-38

Rosenthal, Gabriele (1993): Erzählbarkeit, biographische Notwendigkeit und soziale Funktion von Kriegserzählungen. Zur Frage: Was wird gerne und leicht erzählt. In: Hartewig, Karin (Hg.): Der lange Schatten. Widersprüchsvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas. Bios, Sonderheft, 5-24

Sachsse, Ulrich (1999): Selbstverletzendes Verhalten. Psychodynamik – Psychotherapie. Das Trauma, die Dissoziation und ihre Behandlung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. München: Fink, 159-260

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3, 283-294

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin / Robert, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzler, 78-117

Weber, Ralf (1998): Extremtraumatisierte Flüchtlinge in Deutschland. Asylrecht und Asylverfahren. Frankfurt/Main; New York: Campus-Verlag, 1998.

Wirtgen, Waltraud (Hrsg.) (1997): Trauma – Wahrnehmen des Unsagbaren. Heidelberg: Asanger

Wirtgen, Waltraud (1997): Überlebende von Folter in der Asylgesetzgebung. In: dies., 75-91